

Der Verfasser hat sich seit langem als profunder Kenner der Harzburg und ihrer Geschichte ausgewiesen, ihre Erforschung zu seiner vorrangigen Aufgabe gesetzt. Von seinen bisherigen Publikationen hierzu sollen zumindest die wichtigsten genannt sein. Es sind dies die „*Harzburg-Regesten*“ (1970–74), die von der ersten Erwähnung der Burg um 1065 bis zum Jahre 1651 reichen und einen vollständigen historischen Überblick bis ins Detail bieten, weiter „*Die Harzburg Heinrichs IV.*“ (1967–68), „*Die Harzburg als staufische Reichsburg*“ (1979) und „*Die Harzburg als Dynastenburg 1269–1650/51*“ (1981), alle als bebilderte Aufsätze in der Harz-Zeitschrift erschienen. Diese Arbeiten ermöglichen in ihrer Gesamtheit eine vorzügliche Information über die Geschehnisse dieser Burg, über ihre Geschichte und Baugeschichte, als einem mächtigen nördlichen Stützpunkt des abendländischen Kaisertums.

Entscheidenden Auftrieb gaben der Harzburg-Forschung die Grabungen im Burggelände in den Jahren 1970–75, über die *Maria Keibel-Maier* in einer ersten zusammenfassenden Darstellung berichtet hat (Harz-Zeitschrift, 1979), auf deren Bedeutung hier nur hingewiesen werden kann.

Den Lesern unserer Zeitschrift brachte *Maria Schott-Keibel* die Harzburg nahe in dem Aufsatz „Die Reichsfeste Harzburg im Lichte jüngster archäologischer Forschung. Zu den Grabungen des Landeskonservators in den Jahren 1970 bis 1972“ in Heft 1973/II S. 81–82.

Vor diesem Hintergrund muß nun die neue, handliche Buchausgabe des Autors gesehen werden, der hier einen Auszug aus dem reichen, inzwischen erarbeiteten Wissen vermittelt.

Ein klar gezeichneter Lageplan der ausgedehnten Burganlage (S. 52/53) erschließt den erstaunlichen Umfang des noch erkennbaren Baubestandes, zunächst der relativ wenigen, aufrechtstehenden Teile, der südlichen Umfassungsmauer und des sog. Turms Ottos IV., dann aber auch der durch Ausgrabung freigelegten Reste der Ostburg jenseits des Abschnittsgrabens, des spitzwinklig nach Osten hin vorstoßenden zweiflügligen Gebäudes (Wehrbau?), des runden Bergfrieds, des Palas, des älteren Torbaues und der sonst noch zutage tretenden Mauerreste. Andeutungsweise werden auch die ergrabenen Mauerzüge der Westburg sichtbar, die u. a. das jüngere Tor ausweisen, sonst aber vorerst noch schwer auszudeuten sind.

Letzteres gilt freilich auch für den Gesamtumfang der Grabungen und der offenbar spärlichen Funde: das hier zu erwartende Musterbeispiel einer salischen Königsburg will sich noch nicht widerspruchslos zu einem überzeugenden Gesamtbild fügen, und es bleibt zu hoffen, daß die zu erwartende ausführliche Grabungspublikation weiterhilft. Und, um noch einen Schritt weiterzugehen, von dem in den Mauern der Burg durch Heinrich IV. errichteten geistlichen Stift haben sich bisher keine Spuren finden lassen. Es bleiben also noch manche Rätsel zu lösen, wie auch der Autor am Ende des Textes sagt: „*Es gibt wohl keine andere Burg des Harzes, von deren Geschichte die schriftliche Überlieferung so reichhaltig kündigt; und doch hat unsere Harzburg ihre letzten Geheimnisse noch nicht enthüllt.*“

Nach der frühen Zerstörung der salischen Anlage brachte erst die Barbarossazeit wieder einen Aufschwung und schließlich sogar — unter dem einzigen welfischen Kaiser Otto IV. — für ein knappes Jahrzehnt die Erhöhung des „castrum imperiale“ zum (wahrscheinlichen) Aufbewahrungsort der Reichskleinodien. Als Zeugnis dieser Epoche steht noch heute am Grabenrand der mit guten Gründen dem Kaiser zugeschriebene Turmrest aufrecht.

Wie weit sich die Dynastenburg später im Ringen der regionalen Gewalten behauptete, wie sie noch im Jahre 1574 aussah, zeigt in aller Deutlichkeit die bekannte Ansicht in einem Vogelschaubild (S. 49), bevor der von der braunschweigischen Obrigkeit verordnete Abbruch kurz nach dem dreißigjährigen Krieg der ehrwürdigen Burg ein trauriges Ende setzte.

Diese Zusammenhänge knapp, faßlich und doch eindringlich geschildert zu haben, ist das Verdienst des Autors, und man wird das kleine Buch zum Studium der Burg und auf Reisen mit Gewinn zur Hand nehmen. Denn — und das sei allen an der Burgenforschung Interessierten nachdrücklich versichert — es ist noch heute ein ungewöhnliches Erlebnis, von der kultivierten, belebten Bäderstadt zur rechten Zeit in die Stille der alten Kaiserburg aufzusteigen.

Dem Verfasser bleibt zu wünschen, daß er sein großes Ziel, die zusammenfassende Überarbeitung seiner Harzburg-Aufsätze zu einer größeren wissenschaftlichen Publikation, bald verwirklichen kann.

Dankwart Leistikow



Juliana Fabritius Dancu

Sächsische Kirchenburgen aus Siebenbürgen

Sibiu/Hermannstadt, Rumänien (Verlag Transilvania) 1981. Bildmappe, Format 42 × 35 cm, mit 75 farbigen Bildtafeln und Begleitheft (ebenfalls Großformat), 19 Seiten und Bibliographie.

Vor vier Jahren hat Juliana Fabritius Dancu auf der Marksburg über 200 Aquarelle und Zeichnungen mit Gesamt- und Detailzeichnungen der sächsischen Kirchenburgen in Siebenbürgen ausgestellt. Das Interesse an dieser Ausstellung war überdurchschnittlich und hat neben der künstlerischen Qualität der Bilder besonders dem Thema der Exponate gegolten.

Der wissenschaftlich wohlfundierte und im üblichen Format sicher buchfüllende Text der Mappe schildert in bemerkenswert anschaulicher Sprache das Werden der Bauernburgen in Siebenbürgen und bringt damit zugleich einen interessanten Spezialbeitrag zur europäischen Kunstgeschichte.

„Sachsen“ (saxones) haben danach die ungarischen Kanzlisten des dreizehnten Jahrhunderts verallgemeinernd die Einwanderer genannt, die aus westrheinischen Gebieten — Flandern, Brabant —, der Rheinpfalz und Westfalen und nur zu einem geringen Prozentsatz auch aus Thüringen, Bayern und Sachsen gekommen sind und im Karpatenbogen eine eigenständige Tradition begründet haben, die heute, nach 800 Jahren, noch fortlebt.

Kirchenburgen und befestigte Friedhöfe sind eine gesamteuropäische Erscheinung. Nirgendwo sind aber so komplexe Verteidigungssysteme entstanden, wie in Siebenbürgen. Um das Jahr 1600 gab es rund dreihundert Kirchenburgen der Siebenbürger Sachsen und diese Zahl macht die militärhistorisch bedeutsame Tatsache erklärlich, daß die Türken bei ihrem Sturm in Richtung Ofen (Budapest) — 1529 — und Wien — 1683 — den siebenbürgischen Wehrblock weiträumig umgangen und den Umweg über Belgrad genommen haben.

Ausgelöst wurde der Bau von Wehrkirchen in Siebenbürgen durch den Mongolensturm des Jahres 1241. Schlüssig und verständlich ist in dem Begleittext dargelegt, wie diese Entwicklung mit der Wehrbarmachung der Kirchtürme begonnen und schließlich in den praktisch uneinnehmbaren Bauernfestungen ihre höchste, weil zweckmäßigste, Vollendung erreicht hat.

Diese Arbeit macht vor allem deutlich, daß die Bauernburgen so angelegt waren, daß in Belagerungszeiten das Leben fast in ge-

wohnter Weise, wie beispielsweise der Schulunterricht, in diesen Festungen weitergehen konnte. Dabei bewährte sich besonders die Form der Gaden- oder Speicherkirchhöfe, deren Stärke in den mehrfachen Mauergürteln lag, an deren Innenrand ringsum die Gaden oder Speicher mehrgeschossig angebaut waren.

Juliana Fabritius Dancu stellt auch heraus, daß die sächsischen Kirchenburgen im Karpatenbogen über ihre Funktion als Schutzbauten für die jeweilige Gemeinde und Teil des regionalen Verteidigungssystems hinaus von strategischer Bedeutung für das gesamte Abendland gewesen sind. Das wehrhafte Siebenbürgen war ein Schutzwall gegen die jahrhundertelange osmanische Bedrohung. Dem Text ist ein ausführliches burgenkundliches Wörterverzeichnis angeschlossen, das neben dem jeweilig zeichnerisch dargestellten Bauteil dessen prägnante Erklärung bringt, die auch dem Laien das Lesen und Verstehen dieser ausgezeichneten Arbeit über die Kirchenburgen Siebenbürgens leicht macht.

Von unschätzbarem Wert ist die etwa 120 Titel umfassende Liste der Quellen und der einschlägigen Fachliteratur, die sich zwar notwendigerweise vorwiegend auf Siebenbürgen bezieht, aber auch die wichtigsten Arbeiten über Kirchenburgen in Österreich, Franken usw. berücksichtigt.

Die 75 großformatigen Bildtafeln genügen allen Ansprüchen, die man an moderne Reproduktionstechnik stellen kann. Sie vermitteln, wie aussagestark und einfühlsam Juliana Fabritius Dancu in vollendeter Aquarellkunst die Darstellungen von sächsischen Kirchenburgen in Siebenbürgen geschaffen hat.

Aufgabe dieses monumentalen Werkes ist es, die historische Leistung der Siebenbürger Sachsen, die ihren sichtbaren Ausdruck in ihren Kirchenburgen gefunden hat, vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Diese Dokumentation soll aber auch beitragen, die Erhaltung dieser Baudenkmäler zu sichern. Sie gehört in alle öffentlichen Bibliotheken in den deutschsprachigen Ländern. Der Rezensent bittet daher alle Interessierten, ganz besonders die Siebenbürger, vor allem aber auch die Burgenfreunde, durch Vorbestellung dieser ebenso wichtigen wie schönen Bildmappe mit hervorragendem Begleittext, deren Neuauflage zu sichern.

Vorbestellungen sind zu richten an: AHR TAL-VERLAG,
5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler, Postfach 1130

Hans Kleiner

Günther T. Werner

Burgen, Schlösser und Ruinen im Bayerischen Wald

Regensburg (Verlag Friedrich Pustet), 127 Seiten, 1 Karte, 30 Fotos, davon 4 farbig, 7 alte Stiche, 5 Grundrisse und Schnitte, gebunden.

In der Buchreihe „Niederbayern — Land und Leute“ hat Fritz Markmüller diese Zusammenfassung der Burgen, Schlösser und Ruinen im Bayerischen Wald herausgegeben. Text und Illustration ermöglichen es, tiefer in deren Geschichte einzudringen. Besondere Absicht dieses gut ausgestatteten Buches ist es, den Burgenfreund zu animieren, diese mittelalterlichen Wehrbauten und herrschaftlichen Domizile aufzusuchen. Die einzelnen Objekte sind durchweg bereits anderweitig beschrieben, aber diese Arbeiten sind verstreut und schwer zugänglich, so daß dieses Buch mit seiner knappen Zusammenfassung begrüßt werden muß.

Vorangestellt ist diesem Buch ein Vorwort des Herausgebers, das den Zweck dieser Ausgabe erklärt. Nach einem sechsseitigen geschichtlichen Überblick, der sich nur auf das Wichtigste beschränken muß, und einer gut gezeichneten Übersichtskarte folgt die Beschreibung von mehr als fünfzig Burgen, Schlössern und Ruinen. Gliedert ist diese Schilderung nach Verkehrswegen, Flußläufen und Landschaftsteilen. Beginnend mit dem Straubinger Land, führt dieses Buch entlang der Donau, über das Tal der Ilz, an den „Goldenen Steig“ und schließlich entlang der Ostmarkstraße.

Ein eigenes Kapitel ist den verschwundenen Burgen und Schlössern gewidmet. Unter kurzer Darstellung ihrer Geschichte werden mehr als zwanzig Burgställe genannt.

Ein 36 Titel umfassendes Literaturverzeichnis und ein Ortsregister vervollständigen das Buch, das mit seinen informativen Texten und dem gut gewählten Bildmaterial ein hilfreicher Führer zu den Burgen, Schlössern und Ruinen im Bayerischen Wald ist, die als Zeugen der bewegten und oft grausamen Geschichte dieses Berglandes weit in das Land hinausschauen und ihrer Entdeckung harren.

Hans Kleiner

Wolfgang Stribrny

Der Weg der Hohenzollern

Lebensbilder aller Kurfürsten, Könige und Kaiser aus dem Hause Brandenburg-Preußen und der wichtigen übrigen Hohenzollern

Band 7 der Schriftenreihe „Aus dem Deutschen Adelsarchiv“
Limburg/Lahn (Verlag C. A. Stacke) 1981, 243 S., Abb., Karten.

Während die Stauer-Ausstellung den Blick bewußt auf Herrschaftsbereich und Herrschergeschlecht richtete, versuchten die Organisatoren der Preußen-Ausstellung, mit allen Mitteln von der Dynastie der Hohenzollern abzulenken, obgleich preußische Geschichte nach dem Titel des berühmten Werkes von Otto Hintze „Die Hohenzollern und ihr Werk“ bedeutet. Das auch im Preußenjahr vernachlässigte Thema Hohenzollern stellt Stribrny nun in den Mittelpunkt. „Der Weg der Hohenzollern“ ist die unerläßliche Ergänzung und das Gegengewicht zum vielgedruckten Katalog der Preußen-Ausstellung, in dem von allen Hohenzollern nur Prinz Louis Ferdinand als politischer Persönlichkeit ein eigener Aufsatz gilt. Während in dem Katalog Hunderte von Fehlern auftreten, liegt uns hier von Professor Stribrny ein zuverlässiges Nachschlagewerk vor. Ohne die Trockenheit des Handbuchs zeichnet Stribrny prägnant und anschaulich (unterstützt von 83 Abbildungen) die Lebensbilder aller wichtigen Hohenzollern bis zu dem Prinzen Louis Ferdinand, dem jetzigen Chef des Kaiser- und Königshauses, und dem letzten regierenden Sproß, dem König Michael von Rumänien, der auf Druck der Sowjets 1947 abdanken mußte, demselben Jahr, in dem der Alliierte Kontrollrat den Staat Preußen aufhob. Verständlicherweise nehmen die Biographien der politisch bedeutendsten Hohenzollern den Hauptteil des Werkes ein: das Kapitel über den Großen Kurfürsten, eine Darstellung, hinter der das vorbildliche mehrbändige Werk von Opgenoorth steht; der Abschnitt über den ersten preußischen König Friedrich I., der nach der kritischen Beurteilung Stribrnys „nur auf Gemälden eindrucksvoll“ ist; die Schilderung des Soldaten- und Beamtenkönigs Friedrich Wilhelm I., einer spröden Persönlichkeit, zu der es noch immer keine detaillierte Biographie gibt; das Kapitel über Friedrich den Großen, die „Verkörperung Preußens wie niemand sonst“, eine aus eigener intensiver Beschäftigung mit den Quellen geschöpfte Beschreibung (siehe Stribrnys Buch zur Rußlandpolitik Friedrichs des Großen); schließlich die ebenso eigenständige Darstellung Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Wilhelms II. Hier geht es nicht um die Heroisierung von Dynasten im „wilhelminischen Stil“ im Sinne des Dictums „Große Männer machen die Geschichte“, sondern um mit kritischem Engagement und dem Kenntnisstand unserer Zeit gestaltete Lebensbeschreibungen von Persönlichkeiten, die einfach zu unserer mitteleuropäischen Geschichte gehören. Stribrny sollte ermutigt werden, weiter gegen den Strom langweiliger Strukturgeschichtler zu schwimmen und zu schreiben.

Mit den Biographien zu Beginn des Buches kommen auch die mittelalterlichen Ursprünge der Hohenzollern zur Sprache: die Anfänge in Schwaben und die Bedeutung der Burggrafen von Nürnberg. Burgen spielen für die schwäbischen wie für die fränkischen Hohenzollern als Herrschaftsmittelpunkte eine besondere Rolle. Dazu gehören die Burg Hohenzollern, die nicht umsonst mehrfach zerstört wurde (aus der ersten Burg sind noch drei Relieflplatten erhalten), das Schloß Sigmaringen, das seit 1535 im hohenzollernschen Besitz ist, die Nürnberger Burg, die Cadolzburg, der Hauptsitz der Burggrafen, und die Plassenburg ob Kulmbach, die die Burggrafen seit 1340 besaßen. Die den Umschlag schmückende Burg Hohenzollern hebt Stribrny besonders hervor, da sie heute „nicht nur Besitz eines auch im Mittelalter schon bedeutenden schwäbischen Geschlechtes“ ist, „sondern ein Brenn- und Sammelpunkt deutscher und preußischer Geschichte und Tradition.“

An Schlössern sind berücksichtigt und auch abgebildet das von den fränkischen Hohenzollern errichtete Sommerschloß Eremitage in Bayreuth und das Residenzschloß Ansbach und das auf die preußischen Hohenzollern verweisende Königsberger Schloß, das Berliner Schloß, „das Hauptwerk des norddeutschen Barock“, das Charlottenburger Schloß, das Jagdschloß Grunewald (mit dem Altar von der Cadolzburg), das Potsdamer Stadtschloß, das Neue Palais und Schloß Sanssouci. Sicher treten die Wehr- und Wohnbauten hinter den Persönlichkeiten zurück; aber es wird doch deutlich, wie sehr die Dynastie der Hohenzollern Deutschland auch baugeschichtlich beeinflusst hat.

Dr. Enno Eimers